

## Wilhelm Löhe und die lutherische Kirche

### 1.

Der Mann, der – 1808 geboren – schon 1833 echte Kirchlichkeit als Mannesstufe des Christseins betrachtete, etwas Krankhaftes im inneren Leben jedes Christen befürchtend, der nicht von Herzen kirchlich sei; der Mann, der noch in einer seiner letzten öffentlichen Verlautbarungen sich feierlich zur Gemeinschaft der lutherischen Kirche bekannte<sup>1</sup>, hat ein Recht darauf, befragt zu werden, was für ihn diese lutherische Kirche bedeutet hat und was er für sie bedeuten konnte und noch kann. Das schließt die Frage ein, wie er Luthertum und lutherische Kirche sah und welchen Platz innerhalb der Gesamtchristenheit er für den ihnen angewiesenen hielt. Dabei wird es ebensogut um Lehre wie um Praxis gehen (wie könnte man diese eigentlich trennen?), und gleichermaßen um das, was Löhe vorfand, wie um das, was er für nötig erachtet und getan hat. Es wird aber auch um Löhes eigenen Weg zu Luthertum und lutherischer Kirche und in ihnen gehen.

### 2.

Löhe ist ein Kind der Erweckung. Das bedeutet nicht, daß er aus dem Rationalismus komme: in seinem Elternhause im mittelfränkischen Fürth legte man Wert auf Kirchgang bei solchen Pfarrern, die trotz aller Einflüsse des preußischen und montgelas-bayerischen Regimes das vorrationalistische Erbe bewahrten, selbst, wenn man sie nur außerhalb der eigenen Gemeinde fand. Man legte Wert auf treues Bibellesen und den Gebrauch jener Gebets- und Andachtsbücher, die unser Volk die „Alten Tröster“ nannte, einschließlich Luthers. Was man in Fürth (auch vom edlen Stadtpfarrer Frommüller) und weithin auch in Nürnberg von den Kanzeln und im Unterricht hörte oder was man im Gesangbuch der „protestantischen Gesamtgemeinde“ des Königreichs Bayern las und singen sollte, war zwar „gutartig“<sup>2</sup>, nur zu oft aber alles andere als Rede von den „Beneficia Christi“, den Heils-Taten des Herrn. Lutherisch war in Fürth am ehesten noch die allsonntäglich in der Morgenfrühe gehaltene Feier des Herrenmahls im Chor von Sankt Michael; man weiß, was sie mit ihrem Dreimal-Heilig und den Testamentsworten Jesu schon

dem Knaben bedeutet hat. Fragt man darüber hinaus nach spezifisch liturgischen Eindrücken, so hängen sie mit der in Fürth zahlreichen Judenschaft zusammen, deren Leben schon das Kind und noch der Vikar genau beobachtet hat. Die Feier des Altarsakraments und das liturgische Leben der Judenschaft haben ihre formende Kraft noch erwiesen, und jenes Pilgern um der rechten Lehre willen klingt noch im Bewußtsein dessen nach, der die Höhe des Lebens schon überschritten hatte. Zur Besinnung auf Luther aber verhalf das Jubiläum von 1817, das jedem Schulkinde das Lutherbüchlein des alten Mathesius in die Hand gab und so nicht Luther-Apothese, sondern Zurückruf zum Luthertum bot. Wenn der Konfirmand gewiß war, im Herrenmahl Jesu Leib und Blut zu schmecken, hatte er das eher der Mutter zu danken als dem Klerus von Fürth.

Daß die Schule, zumal das humanistische Gymnasium, zunächst wenig Hilfe zum Christwerden gab, vielmehr einen großen Synkretismus der Tugend-Verehrung hervorrief, der Herakles und den Täufer nebeneinanderstellte, ist kein Wunder. Daß Löhes weitgespannte Lektüre, aus der Jean Paul und Goethe hervorragen, wohl einen offenen Blick für alles Menschliche, aber keine Glaubens-Gewißheit schenkte, wurde teilweise aufgewogen dadurch, daß die Kenntnis Herders dazu erzog, Wahrheit zu suchen, zu prüfen, sie auch bei anderen anzuerkennen: man hat wohl mit Recht Löhes „ökumenische“ Weite hier verwurzelt gesehen. Nicht minder wichtig, daß der Rektor des Nürnberger Gymnasiums, Karl Ludwig Roth, aller Gefühllichkeit und Gefühlseligkeit widerstand und ein Leben männlicher Tat verlangte! Rektor Roth aber, später dankbarer Hörer des jungen Hilfsgeistlichen in Nürnberg, mag den Einbruch der Erweckung in Löhes Umwelt signalisieren: erinnert sei die Szene, wie er dem die Schulandacht haltenden Kollegen das von ihm benützte rationalistische Buch mit Ausdrücken schärfster Ablehnung aus der Hand riß und ihm nach wenigen Minuten ein anderes überreichte, um daraus zu lesen: ein Werk des „alten“ Glaubens. Damit war öffentlich und autoritativ anerkannt, was man in Löhes Elternhause aus gemeinhin als „barbarisch“ verschrieener Vergangenheit herüberzutragen versuchte. Von einer bedeutenden Persönlichkeit war ein Ja zu verachteten Liedern und Seelsorgern von einst gesprochen, ebenso aber ein militantes Nein zu dem, was „man“ „heute“ „selbstverständlich“, nur von wenigen Zeugen angefochten, dachte und übte. Nicht sei übersehen, daß Rektor Roth schon verwandtschaftlich im Kontakt zu Hamann- und Luther-Kennern stand (und Hamann hat ja

davon gesprochen, das verkannte Christentum und Luthertum erneuern zu wollen). Eine gewisse Parallele bietet dann im Leben des Studenten der Kampf zwischen dem Geiste Fichtes und dem ererbten, aber immer noch umkämpften Väter-Erbe und seine Entscheidung gegen jenen großen Wollenden für den Lehrer, der von Erbsünde, Versöhnung, Gebet sprach: für den vom Niederrhein gekommenen Professor Christian Ludwig Krafft in Erlangen.

### 3.

Die Erweckung des 19. Jahrhunderts, in Franken kaum, wie bei Claus Harms, durch die Begegnung mit Schleiermacher, dem herrnhutisch-reformiert-platonischen Romantiker, sondern eher durch den Anstoß der bibellesenden, die Wahrheit des Römerbriefs neu erfahrenden römisch-katholischen Sailer-Schüler des Allgäus ausgelöst, hat sich bei vielen so ausgewirkt, daß man in neuer Weise und unter zentraleren Gesichtspunkten die bislang wesentlich als Anleitung zum heiligen Tugendleben empfohlene Bibel las. Über sie hinaus suchte man im Schrifttum des älteren Pietismus – Löhe hat Spener sehr genau gekannt – und der Herrnhuter, deren Diaspora an der Überwinterung des Glaubenslebens auch in Fürth nicht unbeteiligt war, seine Förderung. Für die Gegenwart blickte man nach Basel, das auch als Umschlagplatz englischer Frömmigkeits-Literatur wichtig war, nach Berlin und ins Wuppertal. Aus Basel wie aus Berlin hörte man von der weltweiten Heidenmission wie – was für den Fürther wichtig war – von den Bemühungen um die Berufung Israels zu seinem Messias. Judenmissionarische Boten und Blätter, theologisch von reformiertem Biblizismus bestimmt, waren oft nicht minder Erwecker auch der evangelischen Christen und Betreuer ihres Glaubenslebens. (Auch in der für Löhe so wichtigen altlutherischen Bewegung haben ein Christ aus Israel und ein überaus aktiver Judenmissionar eine Rolle gespielt, und Franz Delitzsch, später häufiger Gast im Pfarrhause von Neuendettelsau, hat wiederum Erweckung, Luthertum und Evangelisierung Israels in sich vereinigt.) Nun hätte man zwar bei Spener – etwa in seiner Tauflehre oder in seiner Haltung in der Frage der Abendmahlsgemeinschaft – grundmäßig Kirchliches finden können; Löhe hat das später auch getan; aber zunächst entnahm man weithin dem alten Pietismus das Drängen auf persönliches, heiligungsstarkes Herzensleben, auf Hausbibelkreise und brüderliche Gebetsgemeinschaften; man entnahm ihm nicht zuletzt den Ernst unausgesetzter Selbstbeobachtung, etwa im Sinne des Liedes

„Versuchet euch doch selbst, ob ihr im Glauben stehet“, dieser stark von Johannes Arndt bestimmten Dichtung aus dem Hallischen Pietismus. Man hätte von Zinzendorf nicht nur missionarische Anstöße und Bestärkung im Kampf mit der Aufklärung empfangen, sondern auch Elemente eines starken sakramentalen Realismus und Motive eigenständig kirchlicher, nicht von Staat, Stadt- und Dorfordnung bestimmter Gemeindewirklichkeit übernehmen können. Aber man stieß zunächst bestenfalls zu seiner Kreuzestheologie durch (seine Mahnung zum „Sünder-Bleiben“ klingt beim jungen Löhe wieder); man ließ sich hauptsächlich auf den Klang des „Herz und Herz, vereint zusammen“ ein, das nur „Herzen“ und den Heiland kannte und die „Herzen“ an die Stelle von Gemeinde und Kirche stellte. Wo man Claus Harms liebte und lobte – und es war in Franken der Fall –, da verstand man seine Thesen gegen die Union von 1817 lieber als Zeugnis wider den Rationalismus denn als Hinweis auf lutherische Kirche und Lehre. Auf dieser Stufe des vorkonfessionellen Erwachens und der Vorkirchlichkeit ist die Erweckungsbewegung weithin verblieben, auch dort, wo sie, in Löhes Nürnberger Jahren dort wesentlich durch Laien aus dem gebildeten Bürgertum repräsentiert, später von Pfarrern getragen wurde und eigene Institutionen, zumal Missionsvereine und Rettungsanstalten, entwickelte. Ein Beispiel ist die bewegte Klage eines stark „reichsgeschichtlich“ und eschatologisch orientierten fränkischen Pfarrers<sup>3</sup> nach dem durch das Kirchenregiment Harleß in Bayern durchgeführten Umschwung der fünfziger Jahre, warum in aller Welt man jetzt eigentlich „lutherisch“ werden müsse und nicht „evangelisch“ bleiben dürfe.

In Löhes Leben haben ein Reformierter und ein Unionslutheraner erheblich zu seiner Entscheidung für die lutherisch-kirchliche Stufe der Erneuerung christlichen Lebens beigetragen, die für ihn ein Sichklarwerden und begründetes Ja zum Erbe des Elternhauses und der fränkischen Kirche war. Professor Krafft in Erlangen, der Vertrauensmann der erweckten Theologiestudenten, war Pfarrer einer der dortigen reformierten Gemeinden; als nun erweckte Studenten sich bei ihm zur Feier des Herrenmahls meldeten, hat er sie erinnert, daß dies Mahl nicht nur Sache der Begegnung der einzelnen mit dem Seelenbräutigam, nicht nur Ausdruck gemeinsamer Bewegung des Bruderkreises, sondern Sakrament der in Konfessionen geordneten Kirche sei. Abendmahlsgemeinschaft sei Kirchengemeinschaft, und kein Notstand erfordere, daß ein reformierter Pfarrer in Erlangen Lutheraner kommuniere. Damit trat das Stück geistlichen Lebens in den Horizont von Be-

kennntnis und Kirche, das Löhe seit seiner Kinderzeit teuer war. Und trotz allem, was schon um 1870 behauptet wurde, als Rietschel den Erlanger Gerhard von Zezschwitz ob seiner Mahnung zur Innehaltung bekenntnisgebundener Abendmahlszucht angriff und die Wahrung konfessioneller Schranken als vielleicht reformiert, aber nicht lutherisch bezeichnete, hat Krafft die Linie innegehalten, die Luther und die späteren Lutheraner einschließlich Speners von den Tagen der Alten Kirche her übernommen hatten und deren Geltendmachung später Löhe und die Seinen in einen länger als ein Jahrzehnt hindurch währenden Kirchenkampf verwickelt hat. – Der unierte Hof- und Domprediger aber, Professor der Praktischen Theologie in Berlin, der zu Iserlohn im Sauerland geborene und über die lutherische Gemeinde in Wuppertal-Elberfeld nach Berlin gekommene Gerhard Friedrich Abraham Strauß, hat während des Berliner Semesters Löhes seinen Hörern klarzumachen vermocht, inwiefern sich die mystischen und pietistischen Elemente in den Kreisen, Gedanken und Schriften der Erweckung unterschieden vom eigentlich Evangelischen. Hatte Löhe einen ersten tiefgreifenden Eindruck – nach denen durch die Mutter und Roth – durch Krafft in Erlangen empfangen, als dieser die Notwendigkeit des Gebets und des Lebens aus dem Heiligen Geiste für alles theologische Arbeiten betonte, so hat Strauß das Hangen am Gottes-Wort, das Ergreifen Christi im Glauben an dies Wort ihm als wichtiger und heilvoller gezeigt, als es alle Selbstbeobachtung, alles Wertlegen auf Gnadenerfahrungen, aller Gebetskampf für die Heilsgewißheit und die Bewahrung im Gottesfrieden je sein könne. Löhes 1835 erschienene Frühschrift „Von dem göttlichen Worte, als dem Lichte, welches zum Frieden führt“<sup>4</sup> wäre ohne die Anstöße von Strauß her, die sich mit Löhes täglichen Lutherstudien und mit seiner Lesung einer Abendmahlsschrift des Altlutharers Johann Gottfried Scheibel verbanden, wohl nie geschrieben worden. (Es erinnert an diese Scheibel-Lektüre, wenn Löhe in die vierte Auflage der Frühschrift 1858 den Hinweis auf die Kraft der Sakramente neu einrückte: sie erscheinen als göttliche Siegel für göttliches Wort.) 1828 sandte der Student von Berlin aus an seine ihm besonders nahestehende Schwester Dorothea einen großartigen Seelsorgebrief, in dem er immer wieder Luther anzieht, die Gefahr des Verlangens nach süßen Gefühlen der Einwohnung Christi kennzeichnet und das heilige Inkognito Seiner Gegenwart betont. Und ein Jahr später, wieder in Erlangen, stellt er das „Aus Gnaden Seligwerden“ dem „Durch Buße Seligwerden“ gegenüber, das dem unglückseligen Herzen leichter und bequemer schein

das Leben aus der Gnade<sup>5</sup>. Nicht umsonst gilt jener kleine Traktat, ins Englische und ins Französische übertragen, als eines der klassischen Werke lutherischer Seelsorge-Literatur! Seit Löhes Rüstung auf das Augustana-Jubiläum von 1530 etwa steht all seine Erweckungs-Bewegtheit im Dienste eines dankbaren, seiner Sache gewissen, aus der Erfahrung von der nährenden und heilenden Kraft gesunder Lehre frohgemuten Luthertums.

#### 4.

Neben seinen Lutherstudien hat unermüdliche weitere Lektüre Löhe das Erbe seiner Kirche aufgeschlossen. Die jüdischen Händler wußten genau, an wen sie alte Gesang- und Gebetbücher, Agenden und Erbauungsschriften verhandeln konnten, und wer sie bis tief in die Nacht hinein las. Etwas später wohl traten dann die eigentlichen Dogmatiker hinzu, charakteristischerweise zuerst der pietistisch-orthodoxe Hollaz. Die Bücher der privaten und gemeindlich-liturgischen Praxis Pietatis haben Löhes Luthertum bestimmt, und was die Dogmatiker und die alten, erfahrenen Kasuisten ihm klärten und er in den Bekenntnisschriften fand, das hat ihn seine Bibel verstehen gelehrt, das hat er aber auch auf seine Schriftgemäßheit mit Demut, Ernst und Sorgfalt geprüft. Als er 1831 in Sankt Gumbertus zu Ansbach die Ordination empfangen sollte, hatte er die Augustana Satz für Satz kritisch mit der Hl. Schrift konfrontiert und sie als bewährt und begründet befunden; aber auch über die übrigen „Symbolischen Bücher“ der evangelisch-lutherischen Kirche war er sich im klaren. Sein Eintrag ins Ordinandenbuch bekennt: „Augustana Confessio – si mihi pauperculo horum venia verborum est – mea quoque confessio est.“ Aber nicht nur das Augsburger Bekenntnis sei sein persönliches Bekenntnis, sondern auch die übrigen Bekenntnisschriften in ihrer Übereinstimmung mit der Augustana seien ihm „Norma normata“. Gegner ihrer Lehre wolle er nicht hassen, sondern lieben, widersprechende Lehre aber in Übereinstimmung mit der Augustana verwerfen und verurteilen; sie – hasse er. Die wahre Lehre wolle er predigen und darüber nicht verstummen. Zwar bezeichnet er sich als „militantis ecclesiae miles mitis“, als friedliebenden Kämpfer der streitenden Kirche; aber der Ansatz zum Kampf für Bekenntnis und Kirche zeichnet sich ab; und die Zeit sollte ihn lehren, daß er der Christenheit wie der Welt nicht nur die rechte Lehre, sondern auch das Nein zu aller Abweichung davon schuldig sei. – Ein im Tagebuch vorbereiteter, aber zuletzt doch weggelassener Zusatz zum Ordi-

nanden-Eintrag sprach von der Notwendigkeit der rechten Lehre für die gesamte der Rettung bedürftige Welt, nicht für die Kirche allein; er betonte außerdem, daß die Kirche durch nichts mehr in Gefahr gerate als durch falschen Glauben und falsches Leben ihrer Geistlichen. Man wird hier den erdumspannenden Blick des von der Missionsbewegung seiner Tage Erfassten wahrnehmen, den auch die Seelsorgetätigkeit in Fürth tiefe Einblicke in die Verlorenheit nur allzuvieler hatte tun lassen. Man wird aber auch die Beibehaltung der Frage nach dem rechten Leben der Geistlichen notieren, als eines wesentlich pietistischen Elements, dem lediglich mit rechter Dogmatik nichts getan schien; man darf aber nicht vergessen, den Ausdruck „falsa fides vitaque“ vom Rechtfertigungsglauben her zu bestimmen.

Löhe ist später weit stärker, als er es in seinen Wanderjahren und dem Anfangsjahrzehnt des 1837 angetretenen Pfarramts in Neuendettelsau war, zum ausgesprochenen Schrift-Theologen geworden. Aber noch 27 Jahre nach seiner Ordination steht es ihm fest, daß „die symbolischen Entscheidungen des Konkordienbuches“ schriftgemäß seien. „Schriftmäßigkeit ist mein Prinzip für Lehr und Leben“; aber er sei mit allem Ernste lutherisch, „denn das Wort Gottes steht auf Seite der lutherischen Kirche“. Und noch ein Jahrzehnt später konnte er versichern, daß man zwar in Neuendettelsau „sehr hinter Büschen“ wohne, aber das Fähnlein der Augustana Invariata werde jedem, aus welcher Richtung er auch komme, recht kenntlich vor Augen wehen<sup>6</sup>.

## 5.

Hat Löhe so das Bekenntnis zur Kirche Augsburgischen Bekenntnisses noch bis in seine letzten Lebensjahre durchgehalten (und es ließe sich unschwer zeigen, daß er auch die Zusammenschau der Augustana mit dem in allen übrigen Bekenntnisschriften bekennend Gesagten seit jener Erklärung des Ordinanden festhielt), so dürfen doch gewisse Wandlungen in seiner Sicht lutherischer Lehre und Kirche nicht außer acht gelassen werden.

Löhe hat lange Zeit den Gedanken geliebt und ihn 1844 in seinen „Drei Büchern von der Kirche“ (die übrigens bei weitem nicht sein Hauptwerk sind, sondern eher eine beiläufige Arbeit, die er schrieb, weil niemand sonst sich daran wagte, „dem Publikum der sogenannten Gebildeteren“ die alte Lehre von der Kirche in neuen Worten zu sagen) auch ausgesprochen, die lutherische Reformation sei vollendet, was die Lehre

angehe, aber bei weitem nicht fertig im Ausleben der Lehre und ihrer Folgen. Wenn er eine Vollendung der Reformation wünschte, dann war er doch gewiß, daß „die reine, lichte, gerechte und doch milde Lehre der mit höchstem Unrecht verlästerten Konkordienformel“ wirklich einen Abschluß bedeute<sup>7</sup>. „Wohl tut heutzutage mancher Theologe, als wäre noch wonders viel für die heilige Lehre zu tun und zu erforschen“; ja, wohl tue mancher, als müsse die Wissenschaft des Tages nach 1800 Jahren der Kirchengeschichte „Gottes hochgeborene Tochter, Christi Braut“ erst endlich einmal in die Welt einführen<sup>8</sup>. Manche von ihnen wüßten zwar nicht eben gründlich, was die Alten überliefert haben, aber sie vermäßen sich doch, „in selbständiger Forschung“ Neues gewinnen zu wollen<sup>9</sup>. So mache man immer wieder die Kirche zur Schule, wissenschäftle, tue kindisch hochmütig, werde nicht fertig mit dem Rotwelsch gelehrter Fremdsprache, statt durch Kenntnis und Erkenntnis dessen zu reifen, was von altersher Jesu Jüngern gegeben sei. – Die Geschichte freilich zeige, daß die treffliche Augustana nicht alle Fragen der Kirche löse. „Es konnte nicht bei der Augsburgischen Konfession bleiben, und könnte auch heutzutage nicht dabei bleiben“<sup>10</sup> – wer das wolle, würde nur alte Kämpfe wiedererwecken, teures Lehr- und Strafgeld zu zahlen haben und – von Gott dann doch wieder zur Konkordienformel zurückgeführt werden, deren Ablehnung nur zu oft unreifen Sinn, Disputiersucht und Lust an Irrfahrten verrate. Wohl aber gelte es, dem Reichtum der gewonnenen reinen Lehre volle Anwendung nach allen Seiten hin zu geben.

Man kann es zu solcher Anwendung rechnen, wenn Löhle im Verein mit den Amtsbrüdern des Pfarrkapitels Windsbach und Freunden im Lande auf Erneuerung der Beichte, auf Ernstnehmen der Gnadengabe des Schlüsselamtes drängte; wenn er die Gemeinden lehrte, bewußt aus der Taufe zu leben; wenn er deutlich machte, daß die mit einem Leibe und Blute Gespeisten und Getränkten ein Leib seien und einander als Blutsverwandte zu behandeln hätten; wenn er überhaupt das Leben nicht nur der Einzelchristen, sondern auch der Gemeinden neu zu werten, neu zu ordnen, neu zu gestalten lehrte. – Wenn er nach 1848 in Sachen der weiblichen Diakonie nicht schlechtweg an Fliedner sich anschließen, in Sachen der „inneren Mission“ nicht unbesehen den Weg des auch in Bayern gefeierten Wichern gehen wollte, so nicht einfach aus konfessionalistischer Grenzzieherei, sondern weil er das Ethos der Diakonie am Altar beheimatete und weil er Wicherns Vereinen von Heilserfüllten die Wirklichkeit und Verpflichtung der Gemeinden



(weniger freilich deren Ist als deren Soll!) entgegensetzte. Wenn er Boten übers Meer sandte, die sich als „Nothelfer“ der ausgewanderten Lutheraner in Nordamerika annehmen sollten, denen die bestehenden lutherischen Kirchenkörper der damaligen USA nicht gerecht werden konnten, dann trotz aller Betonung der deutschen Sprache, des deutschen Gesangbuchs, der deutschen Bibel nicht aus deutschem Nationalismus, sondern um diesen Menschen den leichtesten Zugang zum Erbe der lutherischen Reformation zu erhalten und sie nicht Denominationen anheimfallen zu lassen, deren geistliches Niveau weit unter dem der lutherischen Kirche lag. Das konnten und können nur Narren mißdeuten. Daß sein Blick über die Grenzen der Pfarrei Neuendettelsau, der fränkischen Kirche, des deutschen, ja des europäischen Luthertums hinaus dabei der weltumspannenden Geltung lutherischer Lehre und weltweiten Ausgestaltung lutherischer Kirche dienen sollte, daß er dem katholischen Anspruch lutherischen Bekenntnisses damit Raum schaffen und das Luthertum nicht nur als eine in Franken historisch ganz angebrachte, anderorten aber ruhig durch andere Gestalten zu ersetzende Species und Weise des Kircheseins ansah, braucht nicht noch entfaltet zu werden.—Neben der Diakonie und der Diaspora-Mission sei die Heidenmission genannt, daneben die Judenmission nicht vergessen. Löhes Kampf um die Gestaltung des bayerischen Missionslebens war ein Kampf darum, die erfahrene und mit der Habe anderer Konfessionen verglichene Fülle des dem Luthertum Anvertrauten der Völkerwelt nicht zu versagen, die lutherischen Gemeinden und Kirchen aber nicht eines lebensnotwendigen Wissens um den Fortgang der Sendung Jesu im Weg der Kirche Gottes über die Erde, nicht einer unerläßlichen Äußerung ihres Christusgehorsams und ihrer Liebe zur christusbedürftigen Welt zu berauben. Daß er als Mann seinen Siedlern in Nordamerika ihre Aufgabe gegenüber den Indianern ins Gewissen schob, entspricht dem, daß er als Jüngling einen Kreis von Fürther Handwerkern ins Hebräische einzuführen versuchte, um sie so für das Gespräch mit der starken Judenschaft der Heimatstadt zu rüsten, und daß er einen Promotor der Judenmission wie Franz Delitzsch darauf hinwies, die Evangelisierung Israels müsse Sache nicht besoldeter Wander-Emissäre, sondern der Orts-Gemeinden und Pfarrer, ja des Gespräches von Nachbar zu Nachbar sein, jedenfalls in Deutschland. Zur Auswirkung und Auslebung der rechten Lehre gehörte für ihn auch die Erweckung der missionierenden, diakonischen und gliedschaftlich füreinander sich einsetzenden Gemeinde. Selbst seine Auswandererarbeit,

die Ermöglichung der Amerika-Fahrt solcher, die in der Heimat ihr Recht nicht bekamen und den Fußbreit Lebensraum nicht fanden, wie die Bemühung um ihre Ansiedlung in geschlossenen deutsch-lutherischen Gemeinden steht im Dienst dieses missionarisch-diakonischen Ziele-Setzens. – Und nicht zuletzt: die reiche, liturgische Forschung, Produktion und Bemühung Löhes (manchem das einzig von ihm Bekannte) möchte der im lutherischen Bekenntnis erkannten Wahrheit und Wirklichkeit der göttlichen Gaben dienen. Zunächst hat Löhe in einem Raum liturgischer Verödung anhand der alten Ordnungen, zumal aus fränkischen Landen, das reiche Väter-Erbe zurückzugewinnen versucht; dann aber hat er, fortschreitend, gewagt, das lutherische Gottesdienstleben auszubauen und zu bereichern durch Heranziehung auch solchen Gutes, das in anderen Konfessionen besser bewahrt oder auf ihrem Boden erst erwachsen war. Vorausgesetzt, daß es dem Maßstab des schriftgemäßen Bekenntnisses entspräche, konnte Löhe aus der frühen Christenheit wie aus der Ostkirche oder dem Anglikanismus, konnte er aber auch aus der Liturgie der römischen Kirche lernen, dessen gewiß, daß das spezifisch Römische keineswegs auch das echt Katholische sei – und umgekehrt.

Aber gerade hier zeigt sich das Ungenügen Löhes am überlieferten Luthertum. Gewiß, es handelt sich um liturgische Texte und gottesdienstliche Bräuche. Aber stehen hinter Bräuchen und Texten nicht auch Glaubens-Einsichten? Wenn aber solch gute Texte und Bräuche im Luthertum in Abgang kommen könnten, etwa durch verständliche Abwehrreaktionen gegen interimistischen Zwang und hoftheologische Zweideutigkeiten, ist dann wirklich die lutherische Kirche am Ziel in der Ausprägung der rechten Lehre und unvollendet nur in den Fragen von Geist und Gestalt? – Die Bemühungen um rechte Ordnung und übergemeindliche Einheit der nordamerikanischen Gemeinden mußten die Frage aufwerfen, was es um das Geistliche Amt sei, was um das Priestertum aller Getauften und Gläubigen. Die Frage mußte kommen, ob christliche Kirche nur in Ortsgemeinden existiere und nicht als übergreifendes Gesamt, dem angehörend – und anders nicht – die Ortsgemeinden wirklich Kirche seien; die Frage, was es um episkopale Kirchenleitung, was es um Synoden, was es um Ordination und Bestallung eines Pfarrers sei. Auch in Deutschland standen die Fragen nach Kirche, Amt und Kirchenregiment mit Macht auf, beispielsweise bei den preußischen Altlutheranern. Wie sich Löhe durch Synodalteilnahme und viel persönlichen und schriftlichen Verkehr diesen verbunden zeigte, so hat

er auch sonst um das Union und Landeskirchentum sich entringende Luthertum in Baden und Nassau, Greiz und Hamburg in der Gewißheit sich liebevoll angenommen, daß die Zukunft der lutherischen Kirche nicht in den staatsgetragenen Massenkirchen, sondern in den durch Bekenntnis und Altar gesammelten freien Bildungen sich vorbereite<sup>11</sup>. Aber hier wie in den Landeskirchen gab es starke Differenzen in den angedeuteten Fragen. Da aber alle, die ins Gespräch eintraten, überzeugt waren, lutherischem Bekenntnis und Erbe Raum zu schaffen, und Worte der Symbole und der älteren Lehrer für sich anführten, war die Frage unvermeidlich, ob zumindest an diesem Punkte die lutherische Lehre wirklich abgeschlossen sei. – Eine andere, die Gemüter tief aufwühlende Frage war die nach dem auch von Löhe als bisher mangelhaft bezeichneten Verständnis der biblischen Prophetie im Luthertum, also nach dem Ausbau seiner durch individualisierende Verengung verkümmerten Eschatologie. Manche judenmissionarischen Arbeiter und Kreise waren nicht vom Missionsbefehl Jesu, nicht von Seiner Liebe zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel, nicht von dem apostolischen „den Juden vornehmlich“ ausgegangen, sondern huldigten etwa eschatologischen Überzeugungen wie der Hoffnung auf eine herrliche Zukunft des Volkes Israel unter der tausendjährigen Herrschaft des Messias Königs Jesus, und dem Bestreben, diese Zukunft durch weltweite Aktivität herbeiführen zu helfen. Ging es an, hier einfach darauf zu verweisen, daß Artikel XVII der Augustana die „jüdischen Opinions“ verwerfe, nach denen vor der Auferstehung der Toten die Frommen das Weltregiment ergreifen, die Gottlosen aber allenthalben unterdrückt, wenn nicht vertilgt sein würden? Hatte die Augustana wirklich die ganze Fülle des neutestamentlichen Zeugnisses vom Ende aufnehmen wollen? Hatte „orthodoxe“ Theologie nicht schon seit den Tagen der Alten Kirche die Prophetie des Neuen Testaments etwa hinsichtlich der doppelten Auferstehung vereinfacht und verkürzt? Hing damit nicht das entsetzliche Erlahmen der christlichen Hoffnung, das schauerliche Einschlafen der Gläubigen im Durchschnittsluthertum, hing damit nicht „dies jammervolle Gemisch, dieser Hohn und Spott auf die Gleichnisse vom Netz und vom hochzeitlichen Kleide“ zusammen, „die man heutzutage die Kirche Christi zu nennen wagt“<sup>12</sup>? Löhes 1857 gehaltene Predigt nach Phil. 3, 7 ff. („Vom Entgegenkommen zu Auferstehung der Toten“) steht im Kontext eines von Basel bis Erlangen sich vollziehenden Ringens um den Wiedergewinn vergessener Schätze der biblischen Weissagung, die man nicht als bloße hoffnungsgetragene

Poesien zu entschärfen vermochte. Löhes Eschatologie hat aber in Deutschland wie in Amerika leidenschaftliche Ablehnung im Namen des Luthertums gefunden. Auch diese bestärkte seine Überzeugung, daß das Luthertum noch offene Fragen habe, die lutherische Reformation also nicht nur in den Folgen der Lehre noch unvollendet sei. Beide Kämpfe, der um die Eschatologie wie der ums Amt, sind nie wirklich abgeschlossen worden, sondern sind, nachdem sie ein erschütterndes Maß an Kräften verzehrt hatten, versickert, weil die ganze konfessionelle Richtung in Deutschland überrollt wurde von neuen Wellen der Theologie und der Frömmigkeit, denen diese Fragen nichts mehr bedeuten oder denen gar die Lehrverbindlichkeit der Bekenntnisschriften nicht nur, sondern auch die Auctoritas der Heiligen Schrift relativiert war.

## 6.

Noch tiefer in Löhes Luthertum hinein aber, noch näher an den Herzschlag all seiner Arbeit, führt uns die Zeichnung seines zumal für den reifen Mann charakteristischen Verhältnisses zum Altarsakrament. Die Eindrücke des Knaben vom Heiligen Mahl in der Sonntagsfrühe und am Konfirmationstage, Kraffts Hinweis auf die Zusammengehörigkeit von Kirche und Herrenmahl, Predigten des jungen Pfarrverwesers (die Gott-hilf Heinrich von Schubert zu dem Urteil bewogen, ihm schein Löhe von Gott bestimmt zum Zeugen des Altarsakraments in seinem Jahrhundert), Löhes in immer neuen Auflagen verbessertes Beicht- und Kommunionbuch (das in seinen gewaltigen Vorreden den Stand des kirchlichen Lebens und Löhes Kämpfen und Leiden um Erweckung und Gestaltwerdung lutherischer Lehre, Frömmigkeit und Kirche bis zum schmerzlichen Stillstand hin spiegelt), endlich auch die todernten Kämpfe um rechte Abendmahlszulassung sowohl in seelsorgerlicher als auch in konfessioneller Hinsicht in Gemeinden und Kirche – sie alle vereinigen sich im sakramentalen Luthertum des späteren Löhe. Im Luthertum dessen, der von sich hat sagen können, er habe zeitweilig gemeint, Lutheraner sein bedeute Zustimmung zu den Bekenntnisschriften von A bis Z; nun aber berge sich für ihn das ganze Luthertum im Sakrament des Altars<sup>13</sup>. Im Luthertum dessen, der – so sehr ihm an sakramentalem Leben, nicht bloß an rechter Sakraments-Lehre, gelegen war – noch am Abend seines Lebens, 1868, von sich hat schreiben können, daß für ihn „das ganze Leben keinen Wert mehr haben würde“, wenn er nicht „mit heller Posaune in die Welt hineinblasen dürfte, daß

Luther recht gehabt habe, Zwingli zu Marburg die Gemeinschaft um des Sakraments willen aufzusagen“<sup>14</sup>.

Löhe mußte 1847 in der Reformationsfestpredigt der Evangelien-Postille<sup>15</sup> darüber klagen, daß die lutherische Kirche daran kranke, daß ihre Glieder das Geschenk der Gegenwart Christi, der unter ihr sei mit Seinem Wort und Sakrament, zu wenig erkannten. Er hat solche Klage damals dahin zugespitzt, daß die gottesdienstlichen Versammlungen „viel zu sehr nur dem Predigthören“ gewidmet seien, während man alles andere als Nebensache betrachte. „Unsere Kirche ist kein Bethaus – die Altäre, wo man tun soll Bitte, Gebet und Fürbitte und Danksagung für alle Menschen... – sie sind verwaist, sie werden nicht gebraucht, wie es sein sollte.“ ... „Die Priester schämen sich, das Volk beten zu lehren und ihm vorzubeten, und das Volk schämt sich, nachzubeten. So wird der seligste Zweck des Zusammenseins nicht erreicht, das Wort kommt nicht zur vollen Kraft, das Sakrament wird nicht mit den seligen Vorbereitungen der Gebete empfangen, findet darum nicht den rechten, bereiten Boden. ... Jedes Gotteswort, jede heilige Lehre, die Gnade des Sakramentes strahlt ganz anders in die betende Gemeinde als in eine Versammlung bloß menschlich ... zu Wort und Sakrament entschlossener Seelen“. Gewiß geht es hier zunächst um das „Mein Haus ist ein Bethaus“, und bekanntlich hat Löhe nach Errichtung der Diakonissenanstalt alles getan, um in ihren Hausgottesdiensten eine Zelle reichen Gebetsdienstes inmitten von Gemeinde und Kirche zu verwirklichen. Immerhin ist ein Moment der Kritik an der üblichen Sakramentspraxis nicht zu übersehen. Daß es nicht um einen gelegentlichen Predigt-Einfall Löhes sich handelt, erweist 1860 die Auslegung von 1. Chronik 16, die<sup>16</sup> es als einen Fehler auch „heiliger und treuer Menschen“ hinstellt, daß sie keine Überzeugung hätten „von der Gegenwart Gottes in der Kirche und insonderheit von Seiner Gegenwart im Sakrament“. – Erheblich stärkere Töne werden 1863 angeschlagen, nach anderthalb Jahrzehnten des Kampfes um die rechte Lebensgestalt lutherischer Kirche. Löhes für seinen Kreis bedeutsam gewordenes „Gutachten in Sachen der Abendmahlsgemeinschaft“, das der konfessionell denkenden Diaspora inmitten von hinsichtlich der Sakramentszulassung bedenkenlos verfahrenen Auch-Lutheranern helfen sollte, macht deutlich, was für Löhe das Altarsakrament bedeutet, wenn er im Schlußabschnitt feststellt<sup>17</sup>: „Ein konfessionelles Leben ohne sakramentliche Führung der Gemeinde endet in einem elenden Orthodoxismus und Konfessionalismus, der die Kirche zerstückt und zer-

splittert, das wahre Leben tötet und an seine Stelle den Streit über Schulmeinungen setzt, der keine Seele befriedigen kann. Dagegen aber ist die Konzentration alles geistlichen und kirchlichen Lebens auf das Sakrament... nicht bloß der beste Weg, die göttlichen Wahrheiten festzuhalten, sondern auch, sie in das Leben der Seele und Gemeinde einzuführen..., und zwar wird an ihm alles faßlich und greiflich, so daß ein reiches sakramentliches Leben ein lebendiges Buch ist, aus welchem unter geschickter Leitung auch der Alberne weiser und frömmer werden kann, als auch an dem lichtvollsten und einfachsten Symbolischen Buche. Wer das Sakrament in seine Stelle einsetzt und ihm die Schleusen zieht, hilft der Kirche und in ihr der Menschheit. Wer es aber ins Dunkel stellt, es nicht walten läßt, ... der hindert das Leben und die Seligkeit der Gemeinde.“ Diese Worte stammen nicht nur von einem großen Prediger, dessen Predigten vom Landvolk Mittelfrankens wie von hochgebildeten Menschen aus Erlangen und Nürnberg gesucht wurden, sondern auch von einem der bedeutendsten Seelsorger seiner Zeit. Die Geschichte der Einzelbeichte in Neuendettelsau, gewisse Berichte über Heilungen leiblicher und seelisch-geistiger Leiden, aber auch das innere und äußere Wachstum der Diakonissenanstalt oder der Briefwechsel Löhes bezeugen, was sein seelsorgerlicher Dienst an einzelnen wie auch seine Gemeindegewirkung hat. Man wird ebensowenig mangelnde Predigtgabe oder wachsende Predigtmüdigkeit für die Thesen von 1863 haftbar machen dürfen wie einen akademischen Doktrinarismus ohne praktische Erfahrung.

Dabei hat Löhes Praxis keineswegs die Gemeinde Neuendettelsau, die gemäß der fränkischen Tradition der Zusammendrängung der Abendmahlsfeiern auf die Frühjahrs- und Herbstkommunionen zunächst nur ein- oder zweimal im Jahre zu kommunizieren gewohnt war, durch rasche Umstellungen gleichsam zu überfahren gesucht. 1858, also etwa 21 Jahre nach seinem Aufzug in Neuendettelsau, berichtet er<sup>18</sup>, in der Gemeinde werde alle drei Wochen das Sakrament gefeiert, außerdem an jedem hohen Festtage; freilich würden „sehr oft“ Privatkommunionen gehalten, an die sich „ganze Gesellschaften“ anschließen. So gingen viele Gemeindeglieder zwanzigmal im Jahre und öfter zu Gottes Tisch, und so entstehe ein geistliches Leben, „welches sich in der Vorbereitung zum Genuß des heiligen Abendmahls und im Genuße verzehrt und keinen andern Wechsel mehr kennt als Vorbereitung und Genuß“. – Freilich wäre solch sakramentales Leben in einer mittelfränkischen Landgemeinde nicht möglich gewesen ohne immer neue

Abendmahls-Unterweisung, ohne immer vertieftere Überzeugung der Gemeinde. Für die bislang zumeist ungedruckten Abendmahlspredigten Löhes, in Nachschriften erhalten, insbesondere die anderthalb Dutzend umfassende Reihe, die er im Jahre des deutschen Bruderkrieges, 1866, seiner Gemeinde gehalten hat, ist es bezeichnend, daß sie nicht nur von den alttestamentlichen „Vorbildern“ des Herrenmahls ausgehen und ausführlich die einschlägigen neutestamentlichen Stellen behandeln, sondern auch mit der kirchlichen Lehrentwicklung, den konfessionellen Unterscheidungslehren, den innerlutherischen Diskussionen vertraut machen und nicht zuletzt die Fragen der Liturgie, des rechten Empfangs, der Vorbereitung, des äußeren Verhaltens, der Zulassung bis ins kleinste hinein behandeln, getreu der Mahnung am Schluß der letzten dieser Predigten: „Achtet nichts klein beim Gottesdienst, es ist nichts klein!“, und der Zusage, wer sich der „Kleinigkeiten“ mit Treue und Ernst annähme, dem werde in unscheinbarer Schale Segen zuteil<sup>19</sup>. Eine dieser Predigten<sup>20</sup> nun behandelt die Frage, wie oft man kommunizieren solle. Sie unterscheidet zwischen der Freiheit, die dem Einzelchristen gelassen sei, und der Pflicht der ganzen Gemeinde, „wenn nicht alle Tage, doch wenigstens alle Sonntage“ das Herrenmahl zu feiern, bemerkt, die Gemeinde Neuendettelsau begehe jetzt, 1866, alle Sonntage das Abendmahl, und da zur Pfarrei mehrere Gotteshäuser gehörten, könne es an manchen Sonntagen zwei- bis dreimal gefeiert werden. Krankenkommunionen unter der Woche ermöglichten es dem Prediger selber, manchmal täglich zu kommunizieren; einige Gemeindeglieder kämen jedenfalls so oft wie möglich.

Löhes sakramentales Luthertum hat etwas verwirklichen wollen und sollen von der echten Katholizität der lutherischen Kirche. Schon 1844 ist diese ja dem Autor der „Drei Bücher“ die „einigende Mitte der Konfessionen“ gewesen. Er hat diese Charakteristik damals im Blick auf die lutherische Lehre gewagt, die in allen Punkten die „allein mögliche Vereinigung und Union der in den verschiedenen Partikularkirchen sich ausprägenden extremen Gegensätze“ biete, und hat als Einzelbeispiel an erster Stelle die Lehre vom Herrenmahl genannt<sup>21</sup>. Seine Hinführung zu fleißigem Kommunizieren setzt den Gedanken in die Tat um, daß die lutherische Kirche in ihrer Lebenswirklichkeit vielem noch aufholend gerecht zu werden habe, das sie lehrmäßig recht schätze.

Ins gleiche Jahr wie die Serie der Abendmahlspredigten, 1866, fällt Löhes Festpredigt zum Jubiläum der von Neuendettelsau getragenen amerikanischen Arbeit, die das europäische Luthertum von Hammerfest

bis Odessa und Paris für den Dienst an Brüdern jenseits des großen Wassers mobilisiert hatte. An diese Arbeit ist in unseren Tagen die Frage gerichtet worden<sup>22</sup>, ob bei ihr nicht der germanisch-kirchliche Expansionswille mitgeschwungen und die Kolonisation deutscher Lutheraner die Mission verdrängt habe. Löhe, der in seiner Festpredigt<sup>23</sup> die Feier des Altarsakraments als den „Triumph des Glaubens“ beschreibt, „weil da der Glaube ohne das Zeugnis der Sinne ganz allein an dem Worte klebt, das Jesus gesprochen hat“, bekennt feierlich, ihn und seine Mitarbeiter habe die Absicht getrieben, „unsere ausgewanderten Brüder am Leibe Christi und in der Gemeinschaft des Sakraments zu erhalten“. (Das gilt selbstredend auch für diejenigen, deren Auswanderung die „Gesellschaft“ erst ermöglichte!) Triebkraft und Kennzeichen der „Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche“, also für den innerkirchlichen Dienst an glaubensgefährdeten und glaubensentfremdeten Getauften<sup>24</sup>, sei und bleibe die Liebe zum Sakrament. Bedenkt man die bitteren Vorwürfe, die Ironie und den Sarkasmus von missourischer Seite gegen Löhe<sup>25</sup>, dazu die Mühsal des zweiten Neubaus in der Iowa-Synode, so gewinnt der Entschluß an Gewicht, den der Festprediger den Festgenossen in den Mund legt: „So gewiß ich dem Sakrament treu bleibe, so gewiß verlasse ich auch dies Werk nicht und kann nicht anders, als meine Liebe, meine Tätigkeit, meine Gaben dem Werke zuzuwenden, das die Seelen dem Sakramente erhalten will.“ – Auf gleicher Linie endlich liegt ein Artikel von 1868, veranlaßt durch die Klage westdeutscher Altlutheraner über die Mitunterzeichnung eines von Kaiserswerth ausgehenden Aufrufs, der Lutheraner, Reformierte und Unierte als Glieder der „evangelischen Kirche“ zusammenfaßte. Demgemäß auch die weibliche Diakonie in die Betrachtung einbeziehend, bekennt Löhe hier<sup>26</sup>, er habe mit der Gesellschaft für innere Mission und dem Diakonissenhaus zunächst gar keine andere Absicht gehabt als die, sich für seine Heimat-Gegenden der unierten Strömung in den Weg zu legen. Wieder also das Unionsproblem! „Wir in unserer Heimat sollten innere Mission und Diakonie vom Altare aus und zu dessen Ehren treiben... Was ich wollte und noch will, ist weiter nichts, als den Beweis liefern, daß der Herr auch meine, der Augsburgischen Konfession sozusagen angestammte Heimat und uns arme Lutheraner deshalb, daß wir das Fähnlein der ungemischten Abendmahlsgemeinschaft emporhielten, weder von der innern Mission noch von der heiligen Diakonie des 19. Jahrhunderts ausschließe.“ Es folgen die eindrucksvollen Worte: „All unser Tun, wie



wenig oder viel es sei, hat keine andere Absicht gehabt und hat noch keine andere, als die schöpferischen Worte unseres allerheiligsten Konsekrators im Sakramente des Altares zu ehren. Unter allen denen, die ihm und seinen Leuten irgendwo dienen, möchten wir arme Leute von Dettelsau alle unsere gesamte Arbeit als einen geringen, aber immer blühenden Kranz des Dankes und des Lobes seinem Altare weihen... und wer redlich mit uns geht, bringt alles seinem hohen Namen, seinem Worte und Sakramente zur Ehre.“

Dieser Text würde zweifellos falsch verstanden, wollte man Löhes „diakoniepolitische“ Intentionen als wesentlich negativ und abwehrend betrachten. Gewiß, ihm stand fest, Unionismus leiste der Verflachung der Glaubenserkenntnis, der Indifferenz den großen Heilswahrheiten gegenüber, Vorschub. Er konnte nicht in geschichtslosen Biblizismus unleugbare Unterschiede im Verständnis der biblischen Wahrheit, unleugbare Differenzen zwischen besserem und schlechterem Verständnis des Evangeliums übersehen und die Christus-Gebundenheit lösen von der schwächeren oder tieferen Aufnahme des Bibelworts. Er konnte auch nicht glauben oder hoffen, durch Gemeinsamkeit des Tuns Differenzen der Glaubenserkenntnis zu neutralisieren. Zudem stand ihm fest, daß etwa die lutherische Lehre von der Allgegenwart der Menschheit Jesu ein Stück der verheißenen Tiefer-Einführung der Kirche in die Christus-Wahrheit durch den Heiligen Geist – und daher nicht zu vernachlässigen sei<sup>27</sup>. Löhes Nein zur Union bedeutet sein Ja zum Vollgehalt biblischer Erkenntnis, daher auch wiederum ein Nein zu der um sich greifenden Werk-Gerechtigkeit der Begründung christlicher Anstalten und Vereine. Dies Ja zum Vollgehalt des Glaubensverständnisses aber bestimmt, beispielsweise, das seinen Diakonissen eingeprägte Leitwort „Koinonia“. Im „Katechismus des apostolischen Lebens“, jener Prophetie einer lutherischen Kirche, die mit der Fülle des Schriftgemäßen Ernst mache, hatte Löhe 1849 Zucht, Gemeinschaft und Opfer als die Fundamente alles gesunden kirchlichen Lebens hingestellt. Je bewußter er der Bedeutung des Altarsakraments wurde, um so fester und tiefer hat er den Gedanken der „Gemeinschaft“ in der Wirklichkeit des im Sakrament geschenkten Christusleibes verankert. Auch so dachte er Diakonie und „innere Mission“ einschließlich der Diasporamission „vom Altare aus“ zu treiben. Demgegenüber stellt sich der Wille, durch das Dettelsauer Werk zu zeigen, daß der Herr der Kirche diejenigen nicht vom Aufbruch der Diakonie ausgeschlossen habe, die Seinen Altar von Schranken umgeben sähen, die sie nicht als konfessionelle

Verirrung abbauen dürften, nicht als Herzblatt, sondern nur als schützendes Deckblatt seiner Überzeugung dar. Die Unterstreichung der „schöpferischen Worte unseres allerheiligsten Konsekrators im Sakramente des Altares“ aber will nicht minder als ein Stück lutherischer Theologie angesehen sein wie in der 1841 geschriebenen Äußerung des jungen Pfarrers von Neuendettelsau „über Bekehrungsversuche“ und sonst öfter der Ruf zur rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium als unumgänglicher Voraussetzung wirklicher Seelsorge<sup>28</sup>.

## 7.

Im Punkte der Abendmahlsgemeinschaft erweist es sich für Löhe, ob man wirklich vom Individualismus zu Bekenntnis und Kirchlichkeit fortgeschritten sei. Bezeichnend genug wendet sich das Gutachten von 1863 auch gegen einen „elenden Orthodoxismus und Konfessionalismus“, dem es nur um richtige Lehre und deren Stichworte gehe oder gar um bloße Konfessionszugehörigkeit. Löhe hat die Annahme zum Herrenmahl, die er nach einem von Bruno Gutmann tradierten Bericht<sup>29</sup> zeitweilig zusammen mit dem Kirchenvorstand im Chor des Gotteshauses vollzog, nicht nur nach dogmatischen und konfessionellen Maßstäben gehandhabt, sondern gemäß der einhelligen lutherischen Tradition auch nach ethischen. – Das „Gutachten“ unterstreicht, daß niemand das Sakrament des Altars entbehren könne und daß es zumal denen unmöglich sei, sich im Sinne des (mißverstandenen) „Crede et manducasti“ etwa gar lebenslänglich auf „geistiges Kommunizieren“ einzurichten, denen die reale Teilhabe an Jesu Fleisch und Blut Kern und Kraft ihres Lebens geworden sei. Ebenso aber weiß Löhe dort<sup>30</sup>, daß gerade die unterschiedslose Zulassung zum Altare die Bedeutung des Sakraments abschwäche und das Heil der Kommunikanten gefährde. Wie kann es, in der Tat, für ein gesegnetes Kommunizieren gleichgültig sein, was der Kommunikant vom Herrenmahl erwartet? Wie kann derjenige Gaben Jesu heilsam zu sich nehmen, deren Empfang er leugnet? Und wie kann eine Gemeinde wirklich gebaut werden, der man da, wo es wirklich um konkreten Empfang des rechtfertigenden Opfers, des von aller Sünde reinwaschenden Blutes geht, die Indifferenz des Bekenntnisses nicht nur erlaubt, sondern empfiehlt? Diese Fragen können, in der Tat, nur für eine allerletzte Skepsis bedeutungslos sein! In einer der Abendmahlspredigten von 1866 hat Löhe daher gefragt<sup>31</sup>, was die Gemeinde von einem Jünger halte, der nicht auch in seinen Gedanken über das Herrenmahl am Munde des Meisters hänge und

Ihn beim Wort nehme; der zwar das vom Herrn gestiftete Mahl be-  
gehen, Jesu Überzeugung von diesem Mahl aber auf die Seite schieben  
wolle. – So viel Löhne an der Übereinstimmung mit der Alten Kirche, mit  
Luther, mit der lutherischen Orthodoxie bis hin zu Spener lag, weil er  
ihre Praxis als schriftgemäß anerkannte, so versteht man seinen Kampf  
gegen die „Mengerei am Altare“ doch nur, wenn man seinen tiefen  
Seelsorger-Ernst als dessen Herzschlag empfindet. Er sah mehr ge-  
fährdet, ja weggeworfen, als vielleicht in Einzelfällen gewonnen wäre:  
die Glaubwürdigkeit der Kirche, die Aufhebung falschen Friedens in  
echter Jüngerschaft. Löhne hat sich in jener Predigt das Geständnis nicht  
erspart, daß er und seine Geistesverwandten die bayerische Kirche zur  
kirchlichen Praxis nicht hätten zurückführen können. Aber er war sich  
bewußt<sup>32</sup>, keine Schuld daran zu tragen, wenn die Kirche immer laxer  
und die Theologie immer beflissener würde, für kirchliche Sünden die  
theoretische Rechtfertigung zu finden.

Weil er in seinen Tagen das Kriterium wirklicher Kirchlichkeit in der  
Frage der Abendmahlspraxis gegeben sah, konnte er trotz aller Schmer-  
zen das Ja zu Amerika durchhalten und mußte er seine tätige Liebe den  
Bildungen selbständiger lutherischer Gemeinden und Kirchenkörper zu-  
wenden, obschon auch in deren Reihen ihm manches mißfiel und auch  
ihrerseits ihn zum Teil ungerechte Kritik getroffen hat. Weil ihm als  
Seelsorger sowohl der persönliche Abendmahls Glaube vieler gastweise  
Neuendettelsau Aufsuchender, aber auch ihre Gliedschaft zu einer  
Kirche rechten Bekenntnisses wichtig sein mußte, hat er schwer um die  
rechte Behandlung solcher Lutheraner, etwa aus Preußen, gerungen,  
die lutherisch dachten und von ihrer Heimatgemeinde lutherische Unter-  
weisung und Liturgie glaubhaft machten, aber doch zum Nein zur  
unierten Landeskirche sich nicht zu verstehen vermochten.

## 8.

Löhnes Ringen, den Spiritualismus protestantischen Denkens von der  
Kirche zu überwinden, seinem Willen zum schriftgenährten Realismus,  
entsprang auch sein Mühen um die rechte Lehre vom geistlichen Amt.  
Ganz zweifellos: ihm ging es um die Aufrüstung der Gemeinde zur  
Dienstbereitschaft; von der Bedeutung der Gemeinden dachte er so  
hoch, daß ihm die Begründung einer Gesellschaft für „innere Mission“,  
ja schon der Gebrauch dieses Ausdrucks, als Akt bitterer Selbstironie  
der Kirche vorkam; er nannte es eine „unwürdige, pfäffische Fassung  
des heiligen Amtes“, wenn man ihm „das Monopol des Wortes, das

Monopol der Seelsorge, das Monopol der Zucht, am Ende gar das Monopol aller geistlichen Gaben“ zuschreiben wolle<sup>33</sup>. Dennoch mußte er sich – und sei es aus dem mittleren Westen der USA – den Vorwurf romanisierender Amtslehre machen lassen: er, der sich 1844 wohl nirgendwo stärker vom Romkatholizismus abgesetzt hat als in der Lehre von Kirche und Amt! Für ihn galt es: „Das Amt geht in allem Guten vor, regelt und ordnet die gesamte Tätigkeit der Gemeinde; aber unter ihm, unter seiner treuen Pflege blühen und gedeihen alle Gaben der Gemeinde.“ Nicht pfäffischen Hochmut kann man Löhle nachsagen, sondern sich eher zu der Frage genötigt sehen, ob er nicht in Sachen des Verhältnisses des geistlichen Priestertums aller Getauften zum Hirtenamt von den Gemeinden aus dogmatischen Traditionen des alten Luthertums heraus zu hoch gedacht habe<sup>34</sup>, und ob nicht auch sein Versuch, Gemeindediakonissen in einem Seminar zuzurüsten, nicht zunächst eine Genossenschaft und ein Mutterhaus zu begründen, den diakonischen Willen und die Wirklichkeit von Koinonia innerhalb der Gemeinden überschätzte. (Der Gedanke, daß bekenntnislose Gemeinden doch diakonisch kräftig werden könnten, wäre ihm freilich absurd erschienen.)

Kampf gegen den Spiritualismus im Kirchengedanken schloß für Löhle aber auch das Wissen um die Eigenständigkeit der Kirche gegenüber Staat und Gesellschaft ein. Dieser grundmäßig konservative Mensch war kein Verherrlicher der Monarchie, kein Legitimist, erst recht kein Staatstheolog. Schon 1844 warnt er die Heidenmission<sup>35</sup>, sich zur Dienerin eines Staates machen zu lassen. „Sie wird in keiner Weise unterjochen helfen; sie wird ... nichts suchen als das Heil der Völker. Sie wird ... ihr Werk tun und christlichen Staaten es überlassen, das Ihrige zu tun.“ (Wobei es ihn „unmöglich“ dünkt<sup>36</sup>, daß sich christliche Mission „der leiblichen Barmherzigkeit und ihrer Werke entschlage“; „aber das Übel wurzelt in der Sünde ... und wer helfen will, der vergesse das ... tiefest greifende Mittel, die geistliche Hilfe nicht“ – Worte, 1850 von der „innern“ Mission gesprochen, nach Löhles Ansatz aber auch von der „äußeren“ geltend!) Es gehört zur Tragik der Geschichte, daß das zunächst ausgesprochen löhefreundliche Kirchenregiment Harleß durch den Adressensturm und die Pressekampagne von 1856 und die daraus resultierende Verfestigung des Staatseinflusses auf die Kirche sich zu einem Kurs gezwungen sah, demgegenüber Löhle nur in Renitenz gehen konnte. Es gehört zu dieser Tragik, daß selbst Löhles Amtssuspension von 1860 (im Konflikt zwischen Staatsrecht und Seelsorge) schließlich

doch in ein Verbleiben in der Staatskirche mit ihrem Triumph der Verfassung über die Lehre<sup>37</sup> mündete, in seinem Falle durch die ihm heilige Verbindung mit der ihm anvertrauten Gemeinde begründet. Es gehört weiter zu dieser Tragik, daß solch Verbleiben des getreuen Helfers der selbständigen Bekenntnis-Kirchen im so oft kritisierten Staatskirchen-Verbande im Grunde das Daseinsrecht dieser Gemeinschaften in Frage stellte, denen die bindende und scheidende Kraft des Bekenntnisses wichtiger war als die sich u. U. mit dem Namen eines „ökumenischen Luthertums“ schmückende breite kirchliche Strömung<sup>38</sup>, die „alle protestantischen Parteien“ beim Sakrament vereinigen und sie veranlassen wollte, ihre Unterscheidungslehren als unwesentliche Privatansichten fallen zu lassen. Dabei hatte Löhe diese Strömung – für ihn nur erst der Drang zur Vereinigung aller Nichtkatholiken<sup>39</sup>! – bereits 1851 als eine Vermittlung der Kirche mit der Welt durchschaut<sup>40</sup>. – Gewiß, Löhe konnte sich darauf berufen<sup>41</sup>, daß seine Gemeinde „fast einstimmig einmal die öffentliche Erklärung abgab, an ihren Altären keine Sakramentsmengerei dulden zu wollen“. Aber erstens war er 1867 sich nicht dessen gewiß, ob seine Gemeinde noch einer solchen Einigkeit fähig wäre, zweitens mußte er von der bayerischen Kirche zugeben, daß in ihr zwar keine „ausgesprochene“ Union, mithin auch kein Zwang zur Abendmahlsgemeinschaft mit Reformierten und Unierten herrsche, wohl aber „unionistische“ Sakramentspraxis fast den größten Teil der Gemeinden bedecke. Die Frage<sup>42</sup> ist berechtigt, wieweit Löhe und seine Freunde nicht doch, legt man ihre eigenen Maßstäbe an, sich mit einem höheren „Vereinsluthertum“ und einer unrealistischen Bewertung des „de jure“ begnügt, auf lutherische Kirche aber verzichtet haben.

## 9.

Drei Zitate zur abschließenden Charakteristik! Das erste Wort wurde 1851 nach Straßburg geschrieben, in jenem Brief, der den Namen eines „ökumenischen Luthertums“ entlarvte<sup>43</sup>: „Ich glaube an keine Volkskirchen mehr. Die Massen sind wider den Herrn.“

Das zweite ging an Karl von Raumer am 1. 2. 1845<sup>44</sup>: „Ich habe nie ein Luthertum gewünscht in den ererbten Schranken, sondern ich hoffe und harre, daß eine Kirche werde, die alles neu gebiert und alles Herrliche im Himmel und auf Erden zum Erbteil nimmt.“

Drittens ein Wort des Sechzigjährigen<sup>45</sup> im Korrespondenzblatt der Diakonissen von Dezember 1868: „Am Ende liegt der ganze ... Mangel

an der Treue. ... Wenn man sich zu der heiligen Treue bekehren würde, wäre Advent und Hilfe vor der Tür.“ –  
Der Leser muß entscheiden, ob unsere Darstellung ihn dessen gewiß gemacht hat, daß Löhe schon in seinen Tagen ein Verstiegener war – oder aber dessen, daß er ein Wegweiser lutherischer Kirche auch für die Zukunft ist.

Vorbemerkung: Der Raum verbietet, die reiche Löhe-Literatur, wie sie z. T. auch in Aufsätzen vorliegt, hier anzuführen. Deshalb wird in der Regel nur auf Entlegenes hingewiesen; im übrigen werden nur Fundorte zu den im Text enthaltenen Zitaten mitgeteilt oder Richtigstellungen geboten.

<sup>1</sup> Echte Kirchlichkeit die „Mannheit“ des Christentums: Brief an Apotheker Hugo Reinsch in Kirchenlamitz, 14. 8. 1833, zitiert bei Siegfr. Hebart, „Wilhelm Löhes Lehre von der Kirche, ihrem Amt und Regiment“ (Neuendettelsau 1939), S. 66. – Bekenntnis zur lutherischen Kirche: Vorrede zum „Beicht- und Communionbuch“, 5. Aufl., Nürnberg 1871 (verfaßt Judika 1870), S. VII f; noch feierlicher 1868 in der Stellungnahme zu Feldners „Brüderliche(r) Klage über Gewissensverwirrung“: Löhe, Ges. Werke, Bd. 5/2 (Neuendettelsau 1956) S. 910 ff.

<sup>2</sup> So Hebart (vgl. Anm. 1) S. 10 über den Durchschnitt der fränkischen luth. Geistlichen seit der preußischen und bayerischen In-Besitz-Nahme. Zu Fronmüller ebd. S. 20.

<sup>3</sup> Es handelt sich um Samuel Gottfried Christoph Clöter (1823 bis 1894, geb. zu Bayreuth, gest. zu Weiltigen), den ersten Herausgeber des „Brüderboten“ und Stifter der „Deutsch-Russischen Auszugsgemeinde“. Vgl. in der über ihn bei Eißner in Ansbach 1896 ohne Verfasserangabe erschienenen Schrift, die ihn als „Freund Jesu und seines himmlischen Königreichs“ (so der Untertitel) zeichnet, S. 29 ff!

<sup>4</sup> Ges. Werke 3/1 (1951) S. 34 ff; dazu S. 626 ff. Der Zusatz der 4. Auflage S. 38.

<sup>5</sup> Brief an die Schwester 1828 aus Berlin: Ges. Werke 3/1, S. 627; Brief aus Erlangen 1829: ebd.

<sup>6</sup> Schriftgemäßheit der Entscheidungen des Konkordienbuches und Prinzip der Schriftmäßigkeit: Ges. Werke 3/1 S. 230 („Neuendettelsauer Briefe“, 1858). Dort auch die Begründung, weshalb Löhe „der lutherischen Kirche in Arm und Schoß“ falle und sich „sakramentlich, konfessionell und kirchlich“ von den Reformierten trenne. Das Fähnlein der ungeänderten Augsburgischen Konfession: Ges. Werke 5/2, S. 910 (1868).

<sup>7</sup> Die „Drei Bücher“, erschienen 1845, finden sich Bd. 5/1 der Ges. Werke (1954), S. 83 ff. Das Vorwort datiert von 1844. Das Wort von den Gebildeten: S. 85; die Urteile über Vollendetes und Unvollendetes und über die Konkordienformel: S. 160; vgl. zu ersterem auch S. 161 f!

<sup>8</sup> Ges. Werke 5/1, S. 160 und S. 85. Vgl. auch unten Anm. 39!

<sup>9</sup> Ges. Werke 5/1, S. 161. Dort auch die Klage über Verschulung, Rotwelsch usw.

<sup>10</sup> Ebd. S. 163f: gegen den Versuch, die Augustana zum „Sammelpunkte aller Kinder Gottes“ zu machen.

<sup>11</sup> Hierzu Friedr. Wilh. Hopf: „Wilhelm Löhe und die freien lutherischen Kirchen“, in Nr. 58 (Sept. 1958) der in (3041) Bleckmar erscheinenden „Lutherischen Blätter“, S. 53 ff.

<sup>12</sup> Zitat aus der sogleich im Text zu erwähnenden Predigt von 1857: Ges. Werke 6/1 (1957), S. 693 ff; dort S. 704.

<sup>13</sup> In (Joh. Deinzer:) „Wilhelm Löhe's Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt“, Teil II (1860, benutzt in der Neuausgabe Neuendettelsau 1938) S. 523 wird diese Äußerung aus einem Vortrag vor Pfarrern (am 3. 10. 1865) zitiert. Dort auch das Gegenüber von Lehre und Leben und das Stichwort „Sakramentales Luthertum“.

<sup>14</sup> Ges. Werke 5/2, S. 911.

<sup>15</sup> Ges. Werke 6/2 (1965), S. 716 ff, insbesondere S. 721 f.

<sup>16</sup> Löhes im Betsaal der Diakonissenanstalt gehaltenen Vorträge über Texte aus den Chronik-Büchern wurden nicht von ihm selber, sondern von Miss.-Insp. Joh. Deinzer in Druck gegeben: „David und Salomo“ (Gütersloh 1895). Das Zitat: S. 35 f.

<sup>17</sup> Ges. Werke 5/2, S. 907.

<sup>18</sup> In den „Neuendettelsauer Briefen“, Ges. Werke 3/1, S. 219.

<sup>19</sup> Die von mir vorbereitete Ausgabe der Abendmahlspredigten soll nach einer durch äußere Schwierigkeiten bedingten Stockung in den nächsten Jahren erfolgen (Freimund-Verlag, Neuendettelsau). Die beste Überlieferung der Predigten von 1866 bietet die zumeist durch Diakonisse S. Doris Braun und Miss.-Insp. Friedr. Bauer erstellte Nachschrift im Löhe-Archiv. Das obige Zitat: dort S. 239 f, Predigt vom 14. 12. 1866, nach 1. Kor. 14, 40.

<sup>20</sup> Nachschriftenheft (vgl. Anm. 19) S. 179 ff, gehalten am 2. 1. 1866 nach 1. Kor. 14, 20 f. Das Zitat: S. 181, die Schilderung der Verhältnisse in Neuendettelsau: S. 182. Löhe erwähnt S. 183 „manche Personen, die sich hier aufhielten“ und alle Tage das hl. Mahl erbaten, und erwägt die Frage, ob der Pfarrer dann nicht ggf. Einzelkommunionen zusammenlegen solle.

<sup>21</sup> Ges. Werke 5/1, S. 162.

<sup>22</sup> Werner Bieder „Segnen und Bekennen“ (Basel 1965, Verlag Basilea), S. 97 f. Man hat freilich den Eindruck, daß „der Konfessionalist Wilhelm Löhe“ (S. 92) für den Basler Studienleiter eher ein horribile monstrum als ein letztlich ernstgenommener Gesprächspartner sei – trotz des Lobes der „klugen Vorsicht“ des „lutherischen Kirchenmannes“ (S. 92). Übrigens tagte der von Bieder erwähnte „Missionsverein“ nicht in Erlangen, sondern in Fürth (Ges. Werke Bd. 4, 1962, S. 619).

<sup>23</sup> Ich hoffe, diese vielzitierte Predigt in der Anm. 19 genannten Ausgabe fast vollständig bringen zu können. Zeitlich und theologisch steht sie, gehalten am 17. 10. 1866, dem großen Zyklus der Abendmahlspredigten nahe.

<sup>24</sup> Löhes Vortrag bei der ersten Jahresfeier (1850) der Gesellschaft für innere Mission im Sinne der lutherischen Kirche (Ges. Werke Bd. 4, S. 178 ff) bemüht sich um richtige Fassung des Begriffs der „inneren Mission“.

<sup>25</sup> Vgl. Hermann F. Zehnder: „Teach My People the Truth: The Story of Frankenmuth“ (Frankenmuth, Michigan, 1970), S. 11, wo das Verhalten der Führer der Missouri-Synode nach dem Bruch mit Löhe als „bitter, garstig und sarkastisch“ ihm gegenüber charakterisiert wird. „Sie bissen nicht nur die Hand, die ihnen Nahrung gegeben hatte, sondern zerrissen und zerfleischten sie auch“.

<sup>26</sup> Es handelt sich um den bereits Anm. 1 erwähnten Artikel. Die Zitate: Ges. Werke 5/2 S. 911 f.

<sup>27</sup> Ges. Werke 6/2 (Kantate-Predigt der Evangelien-Postille), S. 310 f.

<sup>28</sup> Ges. Werke 3/1, S. 267. Es ehrt Bieder (vgl. Anm. 22), daß er auf diesen ausgezeichneten Artikel hingewiesen hat, auch, wenn er ein verkürztes Zitat bringt, ohne die Verkürzung zu notieren. Vgl. ferner Löhes „Wem das Evangelium nicht von Sünden hilft, dem hilft nichts!“ aus dem gleichen Jahre, ebd. 3/1 S. 267 ff; ferner in Bd. 3/2 S. 321 ff: „An die Brüder im Amte“ (1836), wo von Gesetz und Evangelium bes. S. 333 f gehandelt wird.

<sup>29</sup> Bruno Gutmann, „Gemeindeaufbau aus dem Evangelium“ (Leipzig 1925), S. 201 f; von mir zitiert in „Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft, kirchengeschichtlich gesehen“ („Luth. Rundblick“, Jahrg. 9, 1961, Heft 3 und 4; Sonderdruck im Lutheraner-Verlag Wiesbaden, S. 39).

<sup>30</sup> Ges. Werke 5/2, S. 891, 898 f, 907 f.

<sup>31</sup> Vgl. Anm. 19! Es handelt sich um die Predigt nach Titus 3, 10 vom 9. 11. 1866, dort S. 187 ff, von mir z. T. zitiert in „Kirchengemeinschaft und Abendmahlsgemeinschaft“ (vgl. Anm. 29), Sonderdruck S. 35 f und 38.

<sup>32</sup> Nachschrift S. 190 f, auch im Sonderdruck (vgl. Anm. 29) zitiert.

<sup>33</sup> Vortrag von 1850 (vgl. Anm. 24), Ges. Werke 4, S. 179 f und 183 f.

<sup>34</sup> Vgl. Helmut Echternach, „Segnende Kirche“ (3. Aufl., Hamburg 1968), S. 156 ff. Für Löhes Behinderung durch die Traditionen der lutherischen Orthodoxie bieten die Erwägungen über Stellung und Einordnung des Missionars in Bd. 4 der Ges. Werke zahlreiche Beispiele. Echternachs Sicht der Dinge aber scheint mir berechtigter als die von H.-W. Gensichen („Goßner – Harms – Löhe“; Evang. Missions-Zeitschrift N. F. 15. Jahrg. S. 108 ff).

<sup>35</sup> In den „Drei Büchern von der Kirche“ (Ges. Werke 5/1, S. 167).

<sup>36</sup> Vortrag von 1850, Ges. Werke 4, S. 180 f.

<sup>37</sup> Ges. Werke 5/2, S. 1219 (Brief an Pfr. August Bauer in Berndorf bei Thurnau, 1851).

<sup>38</sup> Vgl. Löhes Briefe an Horning in Straßburg (dort das „ökumenische Lutherum“ als Deckname der Union!) und an den Landrat von Maltzan in Mecklenburg, Ges. Werke 5/2, S. 1216 f (beide 1851); ferner im „Gutachten“ von 1863 (ebd.) S. 887 f (mit dem Spurgeon-Zitat S. 887 Anm.), endlich den ebd. S. 1331 f (Anm. 706) abgedruckten Brief von 1867!

<sup>39</sup> Ges. Werke 5/2, S. 1217 sieht die lutherische Bruderkirche der Zukunft, die „dorngekrönte Braut Christi“, zwischen Rom einerseits und einer „unierten Weltkirche“ andererseits. Wenn Löhe sich mehrfach von Spurgeon und den Leu-



ten der „Evangelischen Allianz“ absetzt, so ist zu beachten, daß ursprünglich die „Allianz“ unter starken antirömischen Vorzeichen antrat. Von Löhe selbst gibt es zahlreiche Äußerungen, die das „Apostolische“ so dem „Römischen“ entgegenstellen, wie es Ges. Werke 5/2, S. 1220 Anm. 451 (Brief an Bauer von 1850) oder (in Auseinandersetzung mit dem altluth. Kirchenrat Wedemann, ebenfalls 1850) Ges. Werke 5/2, S. 1228f geschieht, von den „Drei Büchern von der Kirche“ ganz zu schweigen.

<sup>40</sup> Ges. Werke 5/2, S. 1217 (an Maltzan).

<sup>41</sup> Ges. Werke 5/2, S. 1331 (Anm. 706); dieser Äußerung von 1867 parallel geht die von 1868: ebd. S. 970f. Auf S. 1331 nimmt die Fortsetzung im Text Bezug.

<sup>42</sup> F. W. Hopf (vgl. Anm. 11) hat sie (a. a. O. S. 68ff) mit starker innerer Beteiligung gestellt und sorgfältig behandelt, wenn er m. E. auch Löhes Bewußtsein, der Kirchengemeinde Neuendettelsau als solcher verpflichtet zu sein und sie nicht verlassen zu dürfen, zu wenig in Rechnung stellt. Vgl. auch Hopf a. a. O. S. 64f! Allerdings halte ich die dort S. 65 in Anschluß an Hebart gegebene Notiz für ein Mißverständnis schon Hebart's. Soweit ich urteilen kann, sah Löhe sich in seinen späteren Jahren gewissen „vereins-lutherischen“ Kreisen in Preußen, genauer z. B. in Minden-Ravensberg, sehr verbunden. Was er ihnen vorhielt, zeigt für 1867 der in Ges. Werke 5/2, S. 706 zitierte Brief doch wohl an einen preußisch-unierten Pfarrer (bei Hopf im Widerspruch zur Angabe des Herausgebers ins Jahr 1870 gesetzt). Beziehungen Löhes zu „nord-deutschen Freunden (Hengstenberg etc.)“ erwähnt auch Joh. Deinzer im Vorwort zu „David und Salomo“ (S. III) für die Zeit um 1860.

<sup>43</sup> Vgl. unsere Anm. 38! Hopf a. a. O. hat den Singular „Volkskirche“.

<sup>44</sup> Zitiert nach Hebart (vgl. oben Anm. 1) S. 135.

<sup>45</sup> Ges. Werke 5/2, S. 913.

Die höchste Kunst ist zu wissen, daß unser Sakrament nicht auf unserer Würdigkeit beruht; denn wir lassen uns nicht taufen als solche, die würdig und heilig sind; kommen auch nicht zur Beichte, als wären wir rein und ohne Sünde, sondern im Gegenteil: als arme, elende Menschen und eben darum, weil wir unwürdig sind. Martin Luther